

2. Biblische und Historische Theologie

KNIELING, REINER / RUFFING, ANDREAS (HGG.), *Männerbeziehungen: Männerspezifische Bibelauslegung II*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 213 S., ISBN 978-3-647-61618-6.

Die Hgg. legen nun, 2015, den zweiten Sammelband der Reihe „Männerspezifische Bibelauslegung“ vor. Im Vorwort weisen sie auf ihr Anliegen hin, wie es bereits im ersten Band (2012) formuliert ist: „Männerspezifisch“, in der Tradition kritischer Männerforschung und „Bibelauslegung“, weil sie einen „kritischen Dialog zwischen Männererfahrungen und Männlichkeitskonzepten der Bibel und der Erfahrungswelt heutiger Männer unter dem Maßstab der Geschlechtergerechtigkeit“ (Band I, 8) initiieren wollen.

Matthias Millard, Professor für Altes Testament, berichtet von Bruderschaft als einem konfliktbehafteten Thema in der Genesis. Er unterscheidet dabei drei Ebenen der Konfliktpartner: der menschlichen (Kain und Abel), der zwischen Israel und seinen Nachbarvölkern (Jakob und Esau) und der innerisraelitischen (Josef und seine Brüder). In all diesen Streitfällen findet Millard eine Reihe von Motiven, vom Neid auf andere bis hin zur lebensnotwendigen Versorgung mit Wasser. Ausführlich geht er auch auf den Streit zwischen Abraham und Lot ein, den er in gewisser Weise auch als Bruderkonflikt deutet. Dabei entdeckt er die Trennung der beiden Parteien als ein weit verbreitetes Konfliktlösungsmodell. Hinsichtlich geschlechtsbezogener Konnotationen macht Millard eine interessante Beobachtung: „Innerhalb der Genesis gibt es wie in der Bibel insgesamt Figuren, deren geschlechtliche Rollen eindeutig bestimmt sind. In anderen sprachlichen und erzählerischen Formen scheint wiederum das Geschlecht keine Rolle zu spielen.“ (20) Er reflektiert dann weiterhin Konfliktgeschichten zwischen Frauen und deren Ursachen, so etwa die Rolle Deborahs im „Richterbuch“, geht aber leider nicht auf seine spannende rhetorische Frage am Eingang dieses Abschnittes ein: „Sind es [gemeint: die Bruderkonflikte] typische Männererzählungen oder sind die männlichen Protagonisten nur Vertreter einer allgemeinen anthropologischen Aussagen?“ (22) Seine Zusammenfassung schließt mit einer Deutung des Liebegebots als Möglichkeit, Konflikte in geschwisterliche Weise zu lösen. Doch darf die Liebe nicht als Vorwand einer unzulässigen Nähe dienen, wenn Trennung als Basis angesagt ist, um Gewalt zu verhindern. Gerade von hier aus hätten sich interessante Bezüge zur aktuellen Konflikt- und Gewaltforschung in Bezug auf Männer und Frauen in Täter- und Opferrollen herstellen lassen.

Den „Mann Mose als Gottesmann und homo politicus“ referiert *Dominik Markl*, Dozent am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen macht er eine beeindruckende Beobachtung: „Mose verdankt sein Leben dem Engagement mehrerer mutiger Frauen“ (30), fällt aber wenige Zeilen später in ein sprachlich wie inhaltlich rein maskulines, dichotomes Denken zurück, wenn er von diesen Frauen als „Lebensretter“ und „Beziehungsvermittler“ spricht und sie dem „starken Mann“, nämlich dem Pharao, gegenüberstellt, wenn auch in Anführungszeichen. Ausführlich beschreibt er in nacherzählender Weise Mose, den Menschen und Politiker, als literarische Konstruktion im Pentateuch. Er entfaltet das Wirken Moses in drei Richtungen: sein Einsatz für Recht und Gerechtigkeit, seine didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten, sowie seine vermittelnde Haltung. Der Artikel endet mit mehreren persönlichen „Reflexionsfragen für eine Spiritualität der Leitungsverantwortung“ (44). Insgesamt wird nicht deutlich, warum dieser Beitrag Eingang in den Band gefunden hat, er hätte in jeder anderen bibelkundlichen Publikation veröffentlicht werden können. Der Text stellt keine Bezüge zu historisch gewachsenen Männerbildern im Alten Testaments her, geschweige denn zu aktuellen Fragen der Männerforschung, denn gerade die Konstruktion von Männlichkeit in der literarischen Gestalt des Mose und ihre Wirkungsgeschichte hätten ein sehr fruchtbares Feld für männerspezifische Bibelauslegung sein können.

Detlev Dieckmann, Leiter des VELKD-Studienseminars, geht in seinem Beitrag von einem aktuellen Thema aus: dem EKD-Familienpapier von 2013 und dessen Haltung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Er knüpft an eine Begründung für die Bejahung homosexueller Beziehungen an, die in dem Papier eher nebulös mit „allerdings gibt es auch biblische Texte, die von zärtlichen Beziehungen zwischen Männern sprechen“ (50)

umschrieben wird. In einer prägnanten exegetischen Untersuchung von Lev 18 zeigt er deutlich den zeitgeschichtlichen Bezug des Themas, widmet sich ausführlich den Erzählungen um David und Jonathan aus den Samuelbüchern und konstatiert, dass es offen bleiben muss, ob diese Beziehung zwangsläufig mit politischen, erotischen oder sexuellen Präferenzen konnotiert werden kann, da der exegetische Kontext dies nicht leistet. Dieckmann lässt Lev 18 und die David-Jonathan-Geschichten in einen kurzen Dialog treten, kehrt am Ende zurück zum EKD-Papier und benennt aktuelle Schlussfolgerungen für Theologie und Kirche, die zu einer Versachlichung der Debatte beitragen könnten. Er zeigt die „Sozialverträglichkeit“ jeglicher Formen von Partnerschaften auf und benennt als wichtiges Kriterium, ob „[...] die jeweilige Beziehung oder das sexuelle Handeln eine bestehende Beziehung bzw. eine Familie und damit die Bedingung für den Fortbestand der Gesellschaft [gefährdet]“ (62).

Einer besonderen Vater-Sohn-Beziehung im AT widmet sich *Rainer Kessler*, emeritierter Theologieprofessor aus Marburg. Dabei geht er auf die sog. Thronfolgeerzählungen aus 2. Sam 3, 13–19 ein, lässt die verwickelten Handlungsstränge in nacherzählender Weise ausführlich Revue passieren und geht auch auf die persönlichen und politischen Motive der Protagonisten David, Amnon, Tamar und Absalom ein. Er begreift die Beziehung zwischen David und seinen Söhnen als eine stets asymmetrische, in der er deren Wünsche nicht abschlagen kann und so die unterschiedlichsten Katastrophen evoziert (Vergewaltigung Tamars, Tod Ammons, Aufstand Absaloms). Immer wieder spricht Kessler vom „allgemein Menschlichen“ und der „conditio humana“ in Davids Verhalten und übersieht dabei leider eine spezifische Wahrnehmung seiner Person als männlicher Herrscher, König und Vater und die damit verbundenen geschlechtlichen Zuschreibungen im Männer- und Vaterbild der biblischen Erzähler angesichts der gesellschaftlichen Verhältnisse im Israel des 10. Jhdts. v.Chr.

Dagegen hebt sich der Beitrag von *Anja C. Bartels*, der einzigen Theologin in dem Band, über Männlichkeitskonstruktionen im Hiobbuch sehr wohltuend ab. Sie knüpft an aktuelle Erkenntnisse der Geschlechterforschung (J. Butler, R. Connell) an und stellt auf Grund sprachlicher Eigenheiten fest, dass im Hiobprolog der Protagonist gerade als Mann und eben nicht als exemplarischer Mensch in Erscheinung tritt. Hiob wird dort als potenter, reicher Patriarch und Nicht-Israelit vorgestellt. Bartels verknüpft diese Einsichten mit der sozialwissenschaftlichen Intersektionalitätstheorie und stellt fest: „Hiob ist männlich (gender), ein reicher Nomadenscheich (class) und nicht-israelitischer Herkunft (race, ethnicity). Diese konkrete Verortung unterstreicht, dass es im Hiobbuch nicht abstrakt um den Menschen schlechthin geht, sondern um das Menschsein aus einer ganz bestimmten Perspektive.“ (90) Sie weist nach, wie die Beziehungen Hiobs zu seinen Kindern, seinem Reichtum, seinem Körper und auch zu Gott vor allem von Funktionalität, Angst und Opfergedanken geprägt waren und beschreibt die Veränderung, die er im Epilog des Buches erfährt: „Das heißt aber, dass er Abstand nimmt von einer funktional orientierten Lebenshaltung, die sich auf äußeren Status und hegemoniale Männlichkeit gründet.“ (96) Diese Veränderung, auch in seinem Gottesverhältnis, zeigt sich bei ihm weiterhin in der Beziehung zu seinen Männerfreunden, für die er am Ende bei Gott eintritt. Schließlich bekommen seine Töchter eigene Namen, nicht selbstverständlich in der atl. Tradition, und erhalten Anteil am Erbe, was wiederum eine völlige Neuerung ist. Immer wieder verknüpft sie geschickt textkritische Entdeckungen mit der Geschichte von der Wandlung Hiobs und mit aktuellen soziologischen Erkenntnissen. Anja C. Bartels legt einen sehr kenntnisreichen Aufsatz voller spannender Einsichten vor, der dem Gedanken der männerspezifischen Bibelauslegung alle Ehre macht und schließt am Ende provokant: „Hiob der Mann wird Mensch.“

Mit „Abgeschnittene Beziehungen“ widmet sich der katholischer Männerarbeiter und Mitherausgeber *Andreas Ruffing* einem Querschnittsthema für Männer im Alten Testament. Am Beispiels Achans aus dem Josuabuch stellt er exemplarisch die Bedeutung der Großfamilie (Vaterhaus) als unerlässliche soziale Gestalt heraus und wie dort Beziehungen gelingen, aber auch scheitern können. Dann bietet er einen kursorischen Überblick des Themas anhand der biblischen Männer Abraham, Jakob, Mose und David und zeigt, wie der Verlust des Vaterhauses erlebt, verarbeitet, aber auch kompensiert wird. Dies bestätigt für ihn die Dominanz des Vaterhauses als eines alternativlosen Beziehungsortes

für Männer und die Tendenz, dieses Abgeschnitten-Sein durch neue soziale Netze zu mildern. Bei den vorexilischen Gerichtspropheten erkennt er einen Sinneswandel, jedoch unter negativen Vorzeichen: „Das Vaterhaus mit seinen tragenden Beziehungs- und Kommunikationsstrukturen steht an diesen Stellen erkennbar vor seiner Auflösung. Ja, für Männer gibt es nun ein Leben außerhalb des Vaterhauses, aber nicht als eine wirklich lebenswerte Alternative, sondern als bittere Konsequenz aus der Zerstörung der Institution.“ (112) Ruffing widmet sich ausführlich der Person des Jeremia und stellt am Ende einen Bezug zu heutigem Männerleben dar, das von sozialen Beziehungen (zeitweise) abgeschnitten ist. Er gibt Anregungen, wie die biblischen Erfahrungen hierfür sensibilisieren und helfen können, wenn zum Beispiel mit dem „Verweis auf vermeintliche Männlichkeitsideale („Da beißt du dich durch!“) Schmerz und Trauer, die für Männer nicht weniger als für Frauen hinter Trennungserfahrungen stehen“ (121), verharmlost werden.

Peter Lampe, Neutestamentler aus Heidelberg, beschreibt in seinem essayähnlichen Beitrag den Werdegang der Apostel Petrus und Paulus anhand der ntl. Quellen als Menschen mit jüdischer Sozialisation in einer hellenistisch geprägten Umgebung und geht dabei auf Unterschiede in ihrer persönlichen Bildung und Jesusbeziehung ein. Die Begegnung der beiden auf dem sog. Apostelkonzil (Apg 15) erzählt er ausführlich nach, beleuchtet dann die Konflikte um Speisegesetze, die Gal 2/1. Kor 1–4 zu Grunde liegen und verknüpft sie mit der zeitlich späteren Argumentation in Röm 14. Überlegungen zum Männerbild in Religion, Staat und Gesellschaft spielen in seinen Ausführungen keinerlei Rolle. Dementsprechend stellt er erst in den letzten elf Zeilen seines Beitrags die Frage, was am Verhalten dieser beiden Personen „männerspezifisch“ sei, um sie dann postwendend zu verneinen.

Hans-Ulrich Weidemann, Alttestamentler aus Gießen, beschäftigt sich mit der Beziehung Paulus' zur eigenen Leiblichkeit und zeigt dies an Beispielen, wo ein Männerkörper von grundlegender Bedeutung ist: die Beschneidung der Vorhaut (Phil 3) sowie Krankheit und Misshandlungen (2. Kor 11; 12 u. a.). Er deutet die Schwachheit des Paulus auch als soziales und politisches Phänomen, durch welche er sich von den gängigen antiken Männlichkeitsvorstellungen wesentlich abhebt. So weisen zum Beispiel die öffentlichen Züchtigungen deutlich entehrende Spuren auf, im Gegensatz zu ehrenvollen Kämpfern, die stolz ihre Narben zeigen. Grundlegend ist für ihn die Tatsache, dass Paulus seine Überlegungen zur Körperlichkeit im Medium der Briefe gleichsam schriftlich inszeniert. Weidemann verknüpft dies mit Beispielen aus der antiken Briefliteratur und ihren Stilarten. Die Beschneidung bedeutet für Paulus, „seine eigenen, entehrenden und entmännlichenden Defekte als Epiphanie des ehrlos gekreuzigten Jesus an seinem Leib“ aufzuschlüsseln und er „bringt dies dialektisch mit dem ‚Leben‘ der Gemeinde, ihren Charismen, ihrer Kraft und Stärke in Verbindung.“ (156) Am Ende schließt er mit einem kurzen Ausblick auf Paulus als „Athlet der Askese“, in der sich eine andere Perspektive maskuliner Selbstpräsentation zeigt. Weidemann beleuchtet kenntnisreich und detailliert einen sehr aufschlussreichen Aspekt des Beziehungsgeschehens zwischen Paulus und seinem eigenen Männerkörper und damit gleichzeitig zu seinen in den Briefen angesprochenen Gemeinden.

Peter Wieck, Neutestamentler aus Bochum, analysiert den Freundschaftsgedanken im Johannesevangelium unter Bezugnahme auf hellenistische Freundschaftsdiskurse und belegt, dass Gleichheit nicht Voraussetzung, sondern Ergebnis freundschaftlicher Beziehungen sein kann, dass diese sich in der Lebenshingabe besonders verwirklichen und immer auch von Asymmetrie geprägt sind. Er arbeitet dies anhand des Textes Joh 15,9–17 schlüssig und anschaulich heraus, der damit in Spannung zum antiken Ideal von Reziprozität und Nützlichkeitsdenken in Freundschaften steht. Dann stellt er Forschungen vor, die auf Grund von schriftlichen Skythen- und Germanenquellen einen besonderen hierarchischen Freundschaftstypus erschließen, in dem Männer sich um einen Helden scharen, um dessen Freundschaft werben und dann von ihm erwählt werden. Der Autor entdeckt Ähnlichkeiten im Freundschaftskonzept des Johannesevangeliums, aber an entscheidender Stelle werden diese Parallelen gezielt umgedeutet: Der Tod des Helden reißt seine Freunde nicht mit in den Abgrund, sondern eröffnet ihnen neues Leben. Konsequenterweise geht Wieck auch auf die problematische Deutung von Joh 15,13 und ihrer fatalen Wirkungsgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg ein. Am Ende verknüpft er seine

Erkenntnisse mit Diskussionen in Männerkreisen über Freundschaft und darüber, wie die Vorstellungen des vierten Evangeliums hier Bereicherung und Korrektiv sein können.

Am Ende des Bandes versucht *Reimer Knieling*, Mitherausgeber und praktischer Theologe, eine summarische Zusammenschau der unterschiedlichen Beiträge. Er stellt aktuelle Erkenntnisse einschlägiger Studien der Männerforschung zu den Themen des Bandes „Beziehungen“, „Religion und Kirche“ vor und geht dabei besonders auf die Naturverbundenheit und die Spiritualität von Männern ein. Diese Einsichten stehen dann aber eher unverbunden vor beziehungsweise neben den weiteren Ausführungen. Knieling geht auf jeden Beitrag ein, zum Teil mit vielen Wiederholungen, und denkt darüber nach, was wir als Männer und Menschen daraus lernen können, und was mir das als „Mann und Mensch“ zu sagen hat.

Diese Formulierung taucht öfter auf wirkt ein wenig irritierend. Warum wird das Mensch-Sein so betont? Warum kann es nicht auch einmal nur um das Mann-Sein gehen? Es entsteht der Eindruck, als hätten die männerspezifischen Bibelforscher ein wenig kalte Füße bekommen und haben nun Angst, man – oder besser frau – unterstellt ihnen das Wiedererstarken eines längst überwunden geglaubten Maskulinitismus. Schade, denn dabei wird wohl das Männerspezifische auf der Strecke bleiben. Insgesamt fällt das Urteil über den Band sehr gemischt aus. Er vereint eine Reihe von sehr unterschiedlichen Beiträgen, die aus meiner Sicht das Anliegen einer männerspezifischen Bibelauslegung mehr oder weniger umsetzen. Gerade der „kritische Dialog zwischen Männererfahrungen und Männlichkeitskonzepten der Bibel und der Erfahrungswelt heutiger Männer unter dem Maßstab der Geschlechtergerechtigkeit“ (s. o.) kommt oft zu kurz. V. LINHARD

TO TOUCH OR NOT TO TOUCH? Interdisciplinary Perspectives on the *Noli me tangere* (Annua Nuntia Lovaniensia; 67). Edited by *Reimund Bieringer, Karlijn Demasure* and *Barbara Baert*. Leuven [u. a.]: Peeters 2013. XI/260 S., ISBN 978-90-429-2625-7.

Berühren oder nicht berühren? Das ist die Frage im neu erschienenen, von Baert, Bieringer und Demasure herausgegebenen Sammelband, der nicht nur aus einer, sondern gleich aus zwei interdisziplinären Konferenzen zur berühmten „Noli me tangere“-Szene aus Joh 20,17 in den Jahren 2008 und 2009 hervorgegangen ist. Hat Maria Magdalena – analog beziehungsweise im Kontrast zum Apostel Thomas in Joh 20,27 – den Auferstandenen berührt? Wird hier eine bereits begonnene Berührung unterbunden, oder wird sie schon von vornherein verboten, wie die bekannte lateinische Übersetzung der Vulgata, die der Szene in der bildenden Kunst ihren Namen gegeben hat, suggeriert? Es ist keine Frage von Sein oder Nichtsein wie die Hamlets, aber es ist doch eine wichtige Frage: Wie berührbar – von Männern und Frauen – ist der Auferstandene? Und was sagt seine Berührbarkeit über die jeweilige zeitgenössische Vorstellung von seiner Leiblichkeit aus? Auf den ersten Blick mag es erstaunlich erscheinen, dass gleich mehrere Konferenzen sich mit einem einzigen Vers des Johannesevangeliums beschäftigen können. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass es sich um eine der meistdiskutierten Stellen im Vierten Evangelium handelt, die auch jenseits der Leuener Konferenzen bereits in zahlreichen Einzelbeiträgen untersucht worden ist – ohne dass dies zu einem Konsens über die Bedeutung der Stelle geführt hätte. Sie bleibt allen Untersuchungen zum Trotz rätselhaft und gibt weiterhin Anlass für umfangreiche Studien.

Einzigartig am vorliegenden Band ist der interdisziplinäre Diskurs zu Joh 20,17. Er umfasst einen philosophischen, mehrere exegetische und kunsthistorische und einen literaturwissenschaftlichen Beitrag und trägt so der Bedeutung der Szene nicht nur innerhalb des Johannesevangeliums, sondern auch in dessen Rezeption vom frühen Christentum bis zur Gegenwart Rechnung – ein Ansatz, den die Herausgeber in der Einführung als den einzig adäquaten beschreiben, worüber sich freilich streiten lässt. Sicher ist, dass die exegetische Wissenschaft allein das *crux interpretum* von Joh 20,17 nicht erfolgreich schultern konnte – können es die im vorliegenden Sammelband repräsentierten Wissenschaften gemeinsam? Das wäre angesichts einer jahrhundertelangen Auslegungstradition, die das Rätsel nicht zu lösen vermochte, wohl doch zu viel verlangt. So endet der Sammelband denn auch nicht mit einem Fazit, sondern mit dem letzten, dem literaturwissenschaftlichen Beitrag, und die Herausgeber beschließen ihre